

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 65.

Mittwoch den 18. März 1903.

18. Jahrgang.



Auch ein Familienfest. In Dinslaken hat am vergangenen Dienstag ein „Familienfest“ stattgefunden, wie es wirklich nicht alltäglich ist. Im Justizgebäude wurde nämlich ein 23-jähriger Mann hingerichtet, der seinen Arbeitgeber, dessen Frau und Kind ermordet hatte, und der Bruder, sowie der Schwager des Verurteilten hatten es sich nicht nehmen lassen, dem Tode beizuwohnen. Die Dinslaken-Behörde hatte ihnen die Erlaubnis dazu gegeben. Die beiden Zuschauer dürften sich durch die seltsame Auszeichnung, die ihrer Familie widerfahren, nicht wenig gezeichnet gefühlt haben. Leider hat die Ungeschicklichkeit eines Gefängnisbeamten andere wohlberechtigte Gäste von dem Feste ferngehalten. Das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtet darüber: „Auch die Mutter des Delinquenten und dessen Tante wünschten der Hinrichtung beizuwohnen. Es wurde ihnen auch tatsächlich die Bewilligung erteilt, aus einem Fenster des Justizgebäudes das Schauspiel anzusehen. Doch wurden beide von dem diensthabenden Aufseher, dem diese Bewilligung nicht bekannt war, abgewiesen. Nichtsdestoweniger gingen beide nach der Hinrichtung die noch hängende Leiche anzusehen. Als „Andanten“ an ihren Söhnen nahm die Mutter den Strohhut und einige Kleidungsstücke des Hingerichteten mit.“ — Gemüthsamen!

Die beiden englischen Richter bei Mordprozessen lenken die Aufmerksamkeit einer mitleidigen Seele im Londoner „Lancet“ auf sich. Nach dortigem Recht ist es üblich, die Geschworenen während der Verhandlungen eines Mordprozesses von der Zeit ihrer Vereidigung an bis zur Fällung des Urteils vom Verkehr mit der Außenwelt abzuschließen, und diese Gefangenschaft dauert nicht selten mehrere Tage. Bei der letzten Sitzung in Old Bailey wurden die Geschworenen jede Nacht von zwei Gerichtsbeamten in einem Hotel untergebracht. Mit Rücksicht auf die Verpflegung und das allgemeine Wohlbefinden haben diese unwilligen Gefangenen allerdings nicht zu klagen gehabt. Immerhin liegt in dem Verfahren auch eine gewisse Barbarei. Da die Verhandlungen am ersten Tage nicht zu Ende geführt werden konnten, so wurde der Vorstoß gemacht, für die zwölf Richter und die beiden ausscheidenden Beamten ex tempore eine Schlafstube einzurichten, aber diese Absicht wurde später dahin abgeändert, daß wenigstens zwei von ihnen in einem benachbarten Raum untergebracht wurden. Die Geschworenen des Gerichtshofes werden aus allen Ständen und Berufen ausgewählt, und man kann es dem „Lancet“ nicht übel nehmen, wenn er das Zusammenpacken von 12 solchen für das öffentliche Wohl schätzt. In einem einzigen Raum und so gar für mehrere Nächte hintereinander als einen Skandal bezeichnet. Es sei schon schlimm genug für sie, auf die Dauer von 8–10 Tagen von ihrem Beruf ferngehalten zu werden, und es müsse dann wenigstens ein Hotel ausfindig gemacht werden, in dem für solche Fälle 12 Zimmer bereit zu halten sind.

Ein Vogelparadies ist nach den neuesten Forschungen die westafrikanische Insel Fernando Po. Der Zoologe Alexander hat dort am Ende des vorigen Jahres gründliche Forschungen unternommen und fast 400 Vögel von 68 verschiedenen Arten, von denen nicht weniger als 33 bisher unbekannt waren, als Beute heimgebracht. Durch ihren gebirgigen Charakter erhält die Insel überhaupt eine ungewöhnlich große landschaftliche Schönheit, zumal die Berge bis zur Höhe von über 3000 Metern bewaldet sind. Unter den gesammelten Vögeln weichen zwei von allen bekannten Formen soweit ab, daß der Forscher sie sogar als neue Gattungen betrachten muß. Auffallend ist der Umstand, daß die Mehrheit der Vogelarten von Fernando Po nur geringe Verwandtschaft zur Vogelwelt im benachbarten Westafrika besitzt, sondern mehr den Vögeln ähnelt, die im ostafrikanischen Gebirge, namentlich in der Gegend des Kilimandscharo und des Mount Elgon wohnen. Auch sonst ist Fernando Po ungewöhnlich reich an Thieren und Pflanzen, und namentlich steigen die Fauna in unerhörter Fülle der Arten und in üppigstem Wachstum bis in große Meereshöhe hinauf. Mit Bezug auf den Reichtum der Vogelwelt nimmt außerdem das südliche Amerika eine anerkannt hohe Stellung ein. Es wird aber sehr darüber geklagt, daß in gewissen, der Kultur mehr erschlossenen Gebieten dieses Erdtheils der Vogelmord in großem Stil zwecks Ausfuhrung von Vögeln und Federn betrieben wird. Bis jetzt haben nur einige Staaten in Europa Maßregeln für einen weitgehenden Vogelschutz getroffen, aber die bisherigen Erfolge genügen noch nicht einmal innerhalb Europas, und die Wurzel des Übels, die Quoten unserer Damen, hat auch noch keine wesentliche Einschränkung erfahren.



Wiesbaden, 17. März.

* Von der Allgemeinen Poliklinik in Wiesbaden, Delsenstraße 2 ist soeben der 11. Jahresbericht 1902 herausgegeben worden. In ansprechender Darstellung und reichhaltiger Statistik, zeigt er von neuem, welch ergiebige Wirkungsfeld die legendäre Anstalt ist und wie viel die Ärzte alljährlich in gemeinnütziger Behandlung und Pflege für die leidende Menschheit thun. Das vorhandene Bedürfnis beweist die Frequenz der Anstalt, die in diesem Jahre wieder mit 4704 Patienten (gegen 4462 in 1901) eine Steigerung aufweist. Wenn auch der Krankenbericht für das vergangene Jahr ein etwas freundlicheres Bild ergibt und sogar einen nicht unbeträchtlichen Ueberschuß nennt, so darf man doch bei Beurtheilung der Finanzlage der Anstalt nicht außer Acht lassen, daß ihr durch verschiedene in dem Bericht näher angeführte Faktoren eine dauernde Mehrbelastung

von jährlich mindestens 500 M erwächst. Die Anstaltsleitung nennt deshalb die dringende Bitte, ihr möglichst zahlreiche Jahres- oder einmalige Beiträge zuzuwenden, wobei ihr auch der kleinste Beitrag willkommen ist. Die Beiträge werden von Herrn Karl Zugenbühl jun., Marktstraße 19, und von den Ärzten der Anstalt entgegengenommen. Da das Institut wirklich gemeinnützige Zwecke verfolgt und schon viel Segen gestiftet hat, können wir uns dem obigen Ersuchen nur angeschlossen und den Lesern ihre Unterstützung aufs Wärmste ans Herz legen.

* **Blauer Kreuz.** Am Sonntag feierte der hies. Ortsverein vom „Blauen Kreuz“ sein zweites Jahresfest. Nach zweijähriger treuer Arbeit glaubte er es wagen zu dürfen mit seiner Sache vor die Gemeinde zu treten. Dies geschah durch einen Frühgottesdienst in der Marktkirche bei dem Herr Pastor Roderjoh aus Wühlheim die Predigt übernommen hatte. Der Kirchenbesuch war ein sehr guter und die prachtvollen Stühle die uns der Posaunenchor zu hören gab, konnten nur zur Geltung des Festes beitragen. Nachmittags um 3 Uhr vereinigten sich alle Freunde der Sache im evangelischen Vereinshaus, dessen großer Saal sicher bis auf den letzten Platz besetzt war. Nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn Hrn. Ziemendorff folgte eine Ansprache des Festpredigers des Herrn Hrn. Roderjoh aus Wühlheim. Die Ansprache hat jedem, der schon in der Arbeit steht, gewiß neuen Muth gemacht und auch sicher manchen für die Sache gewonnen. Vom übrigen Verlauf des Festes sei besonders hervorgehoben der Posaunenchor des christlichen Vereins junger Männer. Seine Darbietungen waren ausgezeichnet und ein wirklicher Genuß. Die Feier zog sich bis gegen 7 Uhr hin. Freunde von Mainz, Frankfurt, Idstein sprachen im Verlauf des Festes noch länger oder länger, vielleicht etwas zu lange. Im ganzen verlief das Fest sehr schön. Möge es dem Verein vergönnt sein, noch recht oft sein Jahresfest zu feiern und dabei immer mehr Mitglieder gewinnen.

* **Dilettantenverein „Urania“.** Die letzte dieswinterliche große Volksunterhaltung findet am Sonntag, 22. März, Nachmittags 4 Uhr beginnend, im Saale des Turnvereins, Hellmündstraße 25, statt und bildet einen würdigen Abschluß der Winterveranstaltungen. Das für diese Unterhaltung aufgestellte Programm wird alles im Verein bisher Gebotene bei Weitem übertreffen. Dasselbe ist ganz im volkstümlichen, theatralischen Sinne gehalten und wird zweifellos den größten Anklang finden. Als erstes Stück gelangt zur Aufführung „Die Hohenzollern“ oder „Der Friedenskaiser, Kaiser Wilhelm 2.“, dramatisches Festspiel mit Musik und Gesang in 1 Akt mit anschließendem Bild. Hieran folgt ein Mitternachtspiel in 3 Aufzügen: „Die Eroberung der Burg Dohental“. Den Schluß bildet das von dem Verein schon früher aufgeführte große Tyroler Volksstück mit Gesang: „Die Bollerthaler“. Sämmtliche Stücke sind vorzüglich inszeniert, was in Gemeinschaft mit einer glänzenden Kostümierung nicht wenig zur Erhöhung des Effectes beitragen wird. Vor und nach den Aufführungen, welche um 6 Uhr beginnen, findet Tanz statt.

Kliteratur.

* **Neues zur Dienstbotenfrage** bringt eine soeben unter diesem Titel im Verlage der Frauen-Rundschau zu Leipzig erschienene Broschüre von Kathinka von Kosen, Preis 75 Pf., die in erster Linie als eine ernste Erörterung gegen eine Schrift des Berliner Nationalökonomen Dr. Stillsch aufgeföhrt sein soll. Dr. Stillsch's Theorien führten auf einer sehr einseitigen Enquete, die er seinerzeit bei mehreren Tausenden von Berliner Dienstboten vorgenommen hatte und deren Ergebnis ein durchaus verzerrtes Bild der Sachlage war. Frau von Kosen hat mit großer Sachlichkeit und gutem Beweismaterial die Aufgabe gelöst, jene ungerechte Enquete zu revidieren. Sie vermittelt zwischen den sich freuzenden Ansprüchen der Hausfrauen und der Dienstboten und bringt wertvolle praktische Beiträge zur Lösung des für jede Familie aktuellen Problems.

* **„Das Recht auf die Witterung“**, eine soeben im Verlage der Frauen-Rundschau zu Leipzig erschienene Broschüre von Kath. v. K. Preis 75 Pf., ist eine Zeit- und Streitschrift, die bei allen Anhängern und Freunden der Frauenbewegung den stärksten Widerhall erregen wird.

Pascoe's Brust-Pastillen
mit Lakritz und Geschmackszusatz.
Bestens empfohlen gegen Husten, Heiserkeit, Erkältung, Kitzeln im Halse etc. und zur Erfrischung.
Ausgezeichnet für klare Stimme.
per Schachtel 25 Pfg. zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate.
A.F.H. Pascoe-Bad Homburg v.d.H.

bestimmt zu haben: Notapothek, Dr. Keim; Löwenapothek, Dr. Kurs; Taunusapothek, Dr. Jo. Meyer; Theresienapothek, v. Meyerfeld; Wilhelm-Apothek, M. Mlek; Kronenapothek; A. Müller; Victoria-Apothek, J. Rau; Adlersapothek, A. Seyberth; Bismarckapothek, am Ring. 69518

Man verlange nur
Globus-Putzextract

Geldsäckliches.

* **Vom Guten das Beste.** Ein altes Sprichwort sagt: „Ein guter Trunk aus Malz und Hopfen, das ist der beste Regentropfen.“ Daß dem so sein muß, beweist unzweifelhaft der stetig wachsende Konsum des deutschen Gerstenbieres. Wie auf so vielen Gebieten (Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie) hat es der Deutsche auch in der Herstellung des Bieres zu einer Vollkommenheit gebracht, die dem Auslande gegenüber unübertroffen dasteht. Allerdings besteht ja auch unter den deutschen Bieren eine große Verschiedenheit, aber das steht unabweislich fest, daß nur aus Malz und Hopfen Bier erzeugt werden kann. Je nach der Auswahl bezw. dem Ursprung und der Güte

dieser beiden Hauptbestandtheile des Bieres, richtet sich die Qualität des fertigen, abgareten Bieres. Waren einerseits die Brauereien bestrebt, sich immer mehr und mehr zu vervollkommen, so ist man andererseits in Bezug auf Herstellung taubloser bester Malze ebenfalls nicht müßig gewesen, und es gibt heute eine Reihe von Fabriken, die geradezu auf das Raffinirteste eingerichtet sind und mit ihrem Produkt in jeder Weise auf der Höhe der Zeit stehen. Neuerdings hat sich die bekannte Münchener Exportmalzfabrik mit der Herstellung einer ganz besonders feinen Marke von Malz befaßt und folches unter dem Namen „Münchener Salvator-Malz“ in den Handel gebracht. Da die Herstellung dieses „Salvator-Malzes“ auf eine ganz eigenartige und einzig dastehende Weise geschieht, hatte das kaiserliche Patentamt Grund genug, dieser strebsamen Fabrik diese Marke gesetzlich zu schützen und unter der Nummer 54,940 den Reichs-Gebrauchs-Markenschutz zu erteilen. Die Hofsbrauerei „Schöfferhof“ A. G., Mainz hat sich den Alleinverbrauch des, wie oben erwähnt, gesetzlich geschützten Salvatormalzes der Münch. Exportmalzfabrik gesichert und hat unter weiterer Verwendung allerbesten böhmischen (Saazer) Hopfens ein Bier hergestellt, das unter der Benennung „Schöfferhof-Spezial“ vom St. Josephstag (19. März) ab in den Wirtschaften der Schöfferhofbrauerei zum Auskanten gelangen wird. Das exquisite, genau nach Münchener Art hergestellte, äußerst gehaltvolle Bier dürfte geeignet sein, den ausgezeichneten Ruf der Schöfferhofbrauerei bezw. den Kreis von deren zahlreichen Freunden noch bedeutend zu vergrößern! Es dürfte hier angebracht sein, einen kurzen Rückblick auf die historische Entwicklung der Schöfferhofbrauerei zu geben. 1860 von Bierbrauer Herrn Konrad Bösch in dem altherwürdigen, durch die ersten Druckversuche Gutenbergs, Faust und Schöffers so bedeutungsvoll gewordenen Hause „zum Schöfferhof“ auf der Kirchgasse gegründet, erwarb sich die junge Bierbrauerei bald durch ihr dunkles, nach Münchener Art gebranntes Bier einen ausgezeichneten Namen. Das Bier wurde immer beliebter; zu jeder Tageszeit waren die Räume der Wirtschaft im „Schöfferhof“ stets von einer großen Schaar fröhlicher, bierdurstiger Geister gefüllt, ja sogar von Kasten kamen Mittags und Abends die Leute und hielten sich dort im Schöfferhof in Krügen ihr Bier. Der Andrang an den Schaltern war bisweilen ein geradezu bedrückender. An Markttagen war der Schöfferhof gewöhnlich der Treffpunkt aller die Stadt Mainz und den dortigen Markt besuchenden Landleute. Mit der steigenden Frequenz der den Schöfferhof seines vorzüglichen Bieres wegen besuchenden Gäste bildete sich immer mehr die Nothwendigkeit heraus, an eine Vergrößerung der Lokalitäten zu denken, und so sah sich denn der Besitzer, Herr Konr. Bösch, veranlaßt 1883 das anstehende und in der Schusterstraße gelegene Haus „zum Dreikönigshof“ hinzuzufügen. Mit Freuden wurde die dadurch ermöglichte Vergrößerung der Lokalitäten von dem biertrinkenden Publikum der Stadt Mainz begrüßt. An den aus Anlaß der Einweihung der neuen Räume veranstalteten Festlichkeiten, die sich zu förmlichen „Bierschlachten“ gestalteten, nahm die ganze Stadt theil. In jener Zeit wurden im Stammhause, dem „Schöfferhof“, allein ca. 6000 Hektoliter Bier verkonsumirt. Da sich dieser Bierverbrauch jedoch von Jahr zu Jahr noch steigerte, sah sich der Besitzer Konrad Bösch, trotz der ihm ureigenen, großen Arbeitskraft veranlaßt, sein Geschäft in eine Aktien-Gesellschaft umzuwandeln; dies geschah im Jahre 1886. Vereinte Kräfte setzten nunmehr das Werk fort und die rastlosen Bemühungen der jungen Aktien-Gesellschaft, dem gesammten biertrinkenden Publikum stets ein gutes Bier zu liefern, waren von bestem Erfolg begleitet. Se. Königl. Hoheit Großherzog Ernst Ludwig veranlaßte nicht die Bedeutung der Aktien-Gesellschaft Schöfferhof und geruhte sie am 18. September 1892 zum Hofslieferanten zu ernennen; von da ab konnte die Schöfferhof-Brauerei den stolzen Namen „Hofsbrauerei“ führen. Heute ist die Jahresproduktion der Hofsbrauerei auf 140,000 Hektol. gestiegen; und bei der allgemeinen Beliebtheit jedoch, deren sich die Biere der Schöfferhof-Brauerei erfreuen, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Jahresproduktion eine stetig wachsende und noch viel größere werden wird. Viel dürfte von jetzt ab auch hierzu beitragen das „Schöfferhof-Spezial-Bier“, das am 19. d. M. erstmalig und von da ab in periodischer Folge regelmäßig zum Auskanten gelangen wird. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir unseren geschätzten Lesern schon heute versichern, daß ein gleich vorzügliches Bier, wie das Spezial-Bier, das am St. Josephstage von der Schöfferhof-Brauerei zum Auskanten gebracht wird, noch selten hier in gleicher Güte getrunken worden ist. Hopfen und Malz — Gott erhalt's!!

Schreib- und Leseschule
lehre ich unter Garantie des Erfolges nach der weitbekannten Schreiber'schen Methode. Freie, selbständige u. unbeschränkte Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geklärt. Unentgeltlich wenn nicht guter Erfolg.
Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in den gesammten kaufm. Wissenschaften, in Rechen und Buchführung, in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Wachen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 8743
Direction E. Schreiber, Rheinstraße 103, 1. r., an der Rheinbrücke.

Wiesbadener Militärberechtigte Privatschule,
Realgymnasium u. Realschule mit Parallelkursus für Gymnasialisten.
(Kleines Pensionat.) 9380
Das Schuljahr beginnt **Dienstag, den 21. April 1903, Morgens um 8 Uhr.**
Anmeldungen nehme ich bis Donnerstag, den 2. April, und dann wieder vom 15. April ab täglich von 11 bis 12 Uhr entgegen. Ich bitte, dazu das letzte Schulzeugniß sowie Geburts- und Impfschein mitbringen zu wollen.
C. Faber, Hofrath, Adelheidstrasse 59.
NB. Die Reifeprüfung für Einj.-Freiwillige wird in der Anstalt selbst Ostern und Herbst abgehalten.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Wiesbaden, den 18. März.

XVIII. Jahrgang

Nr. 10.

Einiges über den Baumsatz.

Soll ich meine Bäume im Spätherbst oder im Frühjahr setzen? fragte dieser Tage mein Nachbar, dem ich schon lange den Rath erteilt hatte, seinen hinter dem Haus gelegenen Grasgarten in einen Baumgarten umzuwandeln. Ganz egal, wenn sie nur rechte Waare zum Setzen haben, denn in den meisten Fällen ist die Zeit vor dem Ausbrechen der Knospen die geeignete Zeit zum Pflanzen, da hier dann sofort die Lebensfähigkeit beginnt, und die durch das Ausgraben den Wurzeln verursachten noch frischen Wunden am schnellsten verheilen können und die Bäume gesund bleiben.

Man mache nun die Löcher jezt gleich und so groß, daß die Wurzeln in den nächsten Jahren im lockeren Boden sich ausbreiten können, denn je größer die Grube, desto besser wird das Baumchen gedeihen. Dadurch können Luft, Feuchtigkeit und Wärme besser eindringen, die Nahrungstoffe im Boden besser auflösen und den Bäumen zugänglich machen.

Soll nun so ein Grundstück, wie oben angegeben, mit mehreren Reihen Obstbäumen bepflanzt werden, so müssen dieselben in eine zweckmäßige, dem Auge wohlthuende Ordnung zu stehen kommen. Hauptbedingung ist hierbei, daß die Bäume in eine gehörige Entfernung von einander kommen, damit sie Licht und Luft genug haben, und ihre Kronen ungehindert ausdehnen können. Die Entfernung von Apfel- oder Birnbäumen soll 8 bis 10 Meter betragen. Kirschbäume 10—12 Meter, Zwetschenbäume 6—8 Meter.

Bei einem herumziehenden Händler kauft man niemals Bäume, denn die bringen gewöhnlich den Ausschlag aus Baumschulen und können nie für eine verlangte Sorte garantiren. Daher diese Leute mehrere Tage herum, so sind gewöhnlich die Bäume eingetrocknet und wachsen schlecht oder meistens gar nicht. Während ein aus einer bekannten Obstbaumschule abgelassenes Baumchen alsbald lustig weiterwächst und auch den Witterungseinflüssen besser widersteht. Wenn es an das Setzen der Bäume geht, so wird die oberste Erde (Humus) zuerst eingeworfen, vermische sie mit Kompost oder was noch besser ist, mit etwa 2—5 Kilo Thomasmehl pro Grube, je nach Größe, und man wird reichlich dafür belohnt werden.

Wie soll denn ein guter Obstbaum beschaffen sein? Ich sage: 1. Von 2 gleich starken und großen Baumchen ist stets das jüngste das Beste, es wächst am leichtesten an, bleibt am gesunden, wird am frühesten fruchtbar und gibt gewöhnlich auch die meisten und besten Früchte; 2. ein guter, junger Obstbaum darf nach dem Veredeln höchstens 4 Jahre lang in der Baumschule stehen; 3. sein Stamm soll sich nach oben etwas verjüngen und gerade sein, auch soll er eine glatte, saubere Rinde haben; 4. Die Wurzeln sollen genügend entwickelt sein, d. h. es müssen eine Anzahl Hauptwurzeln, welche mit recht vielen Nebenwurzeln versehen sind, vorhanden sein; die Krone soll aus einem Mittelsast und 4—5 Seitenästen bestehen, und 5. sehe man darauf, daß er mit guter Sorte veredelt sei, die bald und reichlich trägt und gut verwertbare Früchte gibt.

Ehe man nun den Baum einsetzt, werden alle durch das Ausgraben beschädigten oder angefaulten Wurzeln an einer gefunden Stelle mit einem scharfen Messer abgeschnitten und zwar so, daß die Schnittfläche nach unten kommt, auch die sich freiziehenden und reißenden Wurzeln werden entfernt. An Kernobstbäumen läßt man die Krone besser unbeschnitten.

In der Mitte der Grube wird nun eine der Wurzeln entsprechende Vertiefung gemacht und der Pfahl hineingesteckt; hierauf wird das Baumchen zu dem Pfahl geleitet, die Wurzeln gleichmäßig ausgebreitet und mit guter Erde bedeckt; dabei sei man besorgt, daß dieselben überall auf- und nirgends hohl liegen. Nachher wird die Erde angepöckelt und leicht angetreten. Um ein zu tiefes Setzen zu verhindern, kann man einen Stab über die Grube legen, der Wurzelhals muß mit dem Steden abschneiden, denn durch zu tiefes Setzen wird das Gedeihen, die Gesundheit und Fruchtbarkeit der Bäume sehr beeinträchtigt. Der Pfahl sei nicht öftig und reiche nicht in die Krone hinein, um Reibungen zu verhüten. Zuerst wird das Baumchen nur locker angebunden, damit es sich mit der aufgefüllten Erde senken kann. Nach einigen Wochen bindet man daselbe in 8-Form fest an. Zum Schutze gegen Kälte oder Trockenheit legt man auf die Baumstämme verrotteten Dünger, wodurch das Baumchen zugleich Nahrung erhält. Gegen Hasenfraß verwahrt man daselbe durch Umbinden von Dornen, oder durch Bestreichen mit Windablat.

Landwirthschaft.

Dem Anbau der Luzerne sollte man in solchen Wirtschaften, in denen es an Luzerne mangelt, mehr Aufmerksamkeit zuwenden, denn selbst in trockenen Jahren, wenn Klee und andere Futterpflanzen verfallen, liefert die Luzerne, die sechs bis zwanzig Jahre aushält, immer gute Erträge. Gegen Kälte und Frost ist sie nicht so empfindlich wie Klee; sie ist im Frühjahr die erste Pflanze, von der man bei richtiger Düngung und Pflege hohe Erträge hat. Die Luzerne fordert, daß im Hintergrunde des Bodens Kalk enthalten und auch keine stauende Masse vorhanden sei; sie stellt an den Boden hohe Ansprüche, und es sollte einer Luzerne-Anlage immer eine Kalkdüngung dort vorangehen, wo der Kalk im Boden fehlt. Außer dem Kalk müssen aber auch die anderen mineralischen Nährstoffe in reichlicher Menge vorhanden sein. Nur für den Stickstoff braucht man nicht zu sorgen, da die Luzerne die Fähigkeit hat, sich den atmosphärischen Stickstoff zu nütze zu machen. Die Bestellung der Luzerne erfolgt am besten nach gut gedüngten Kartoffeln, da der Boden rein ist. Leicht leidet die Luzerne an Unkräutern, besonders vergrast sie gern. Um das Ueberhandnehmen des Unkrautes zu verhindern, soll die Luzerne im zweiten Jahre mit scharfen Eggen nach allen Richtungen hin aufgearbeitet werden. Die Ernte wird stets vor der Blüthe und ehe die Stengel verholzen vorgenommen, da das Futter in diesem Stadium den größten Gehalt an verdautlichen Nährstoffen besitzt. Spätes Mähen in der Blüthe hat zur Folge, daß die Luzerne nicht lange ausdauert, sondern bald dünn wird und ausbleicht.

Nachsehen der Kartoffelmieten. Man unterlasse nicht, die Kartoffelmieten nachzugehen, ob dieselben sich etwa zu stark erwärmen, da die durch Erhitzen der Kartoffeln in den Mieten

herbeigeführten Verluste nicht gering sind. Die Temperatur in der Miete soll sich zwischen 0—7 Grad Celsius bewegen. Bei höheren Wärmegraden geht ein beträchtlicher Theil des Vegetationswassers der Knollen in Dampf über, wodurch an der Oberfläche der Knollen ein Niederschlag von Kondensationswasser veranlaßt und hierdurch schon der erste Schritt zur Fäulniß gemacht wird. Bei dieser Gelegenheit sei auf Paulsens Angaben betreffs Haltbarkeit der Kartoffeln hingewiesen. Paulsen weist nämlich auf die häufige Verwechslung des durch Phythothora infestans verursachten Absterbens des Kartoffellaubes mit der wirklichen Reife hin und warnt vor ausgedehntem Anbau der vielen vermeintlich frühreifen, in Wirklichkeit aber nur wenig widerstandsfähigen Sorten. Auch die weitverbreitete Anschauung, daß nicht völlig ausgereifte Kartoffeln wenig haltbar sein, hält Paulsen nicht für stichhaltig, im Gegentheil glaubt er, für Brenne- und Wirtshausfrucht den möglichst ausgedehnten Anbau der bis zum Eintritt des Frostes im Herbst grün bleibenden, krankheits-sicheren Sorten empfehlen zu können. Solche Kartoffelsorten müssen jedoch auch in unangereichertem Zustande möglichst stark-reich sein.

Eggen der Kleefelder und Wiesen. Durch das Eggen der Klee-felder und Wiesen bewirkt man, den Boden, welcher in seinen oberen Schichten leicht verdichtet und verschleht, zu öffnen und so dem Eindringen der Luft in die Erde freien Spielraum zu geben. Denn es ist wohl zu beachten, daß ohne dieses Einwirken des Sauerstoffes ein fröhliches Gedeihen der Pflanzen besonders auf allen schweren, nassen, leicht zum Verfaulen neigenden Böden kaum möglich ist. Des weiteren bewirkt das Eggen die Vertilgung der Unkräuter. Das gleichzeitig mit dem Eggen die Unkräuter sowohl, wie auch die Futterpflanzen, Gräser usw. vernichtet würden, ist nicht zu befürchten. Denn die überwiegende Zahl aller Unkräuter gehört zu den Flachwurzlern, die Futterpflanzen hingegen und die Gräser sind mit tiefer gehendem Wurzelsystem versehen. Endlich will man durch das Eggen die Futterpflanzen zu einer reichlicheren Bestockung anregen. Soll das Eggen seinen Zweck erfüllen und nicht womöglich mehr Nachtheil wie Nutzen stiften, so muß es vor allen Dingen mit richtigem Instrument und zur geeigneten Zeit ausgeführt werden. Die gewöhnliche Ackeregge ist für Wiesen und Kleefelder ungeeignet, denn sie vermag nicht in die harten, verdichteten Grasnarben einzudringen und paßt sich den Unebenheiten des Bodens, z. B. Maulwurfsbauten, nicht genügend an. Darum bedient man sich der eigentlichen Wiesenegge, die aus einzelebigen Gliedern zusammengeleitet ist und sich den Bodenunebenheiten anpaßt. Zum Eggen muß der Boden soweit abgetrocknet sein, daß er nicht mehr schmiert und noch nicht so ausgetrocknet, daß die Eggenzinken Schollen losreißen.

Obst- und Gartenbau

Einen guten Raupenleim bereitet man aus 500 Th. Kolophonium, welche mit 200 Th. Schweinefett zusammen geschmolzen werden und dem man unter gehörigem Vermischen 200 Th. Stearin zusetzt. Der feine Obstbaum noch nicht mit Leimringen umgeben hat, der benutze vorstehendes Rezept sofort zur Anfertigung und veräume ja nicht diese notwendige Arbeit.

Bei der Düngung von Obstbäumen ist der Zeit ihrer Ausführung nach ein Unterschied zu machen zwischen den stickstoffhaltigen und den mineralischen. Die ersteren — Hühnermist, Ur-Ammoniak — soll man immer erst im Frühjahr geben, da bei der Verwitterung viel Stickstoff ungenutzt in den Untergrund gehen würde. Die mineralischen Dünger hingegen, wie Kalk, Kainit und Thomasmehl gräbt man zweckmäßig schon im Herbst nach dem Fallen der Blätter ein, denn hier sind Verluste durch Auswaschung nicht zu befürchten.

Bei Krebs und Brand der Obstbäume wird mit bestem Erfolg Holzeßig verwendet. Die kranke Stelle wird mit einem scharfen Messer bis auf das gesunde Holz ausgeschnitten und die Wunde mit einem in Holzeßig getauchten Schwämmchen bestrichen. Das hilft viel besser als das früher übliche Bestreichen mit Holzteer.

Die ersten Mistbeete für Spargel, Karotten, Lattichsalat, Radieschen, Blumenkohl, Gurken werden sehr warm angelegt, indem man nur reinen, frischen Pferdemist verwendet und starke Umfänge davon macht. Dieselben werden gut mit Strohmatte und Brettern gedeckt, jedoch so, daß der Dampf entweichen kann. Das Säen und Pflanzen in Mistbeeten fällt meist in den Monaten Februar obgleich es nicht selten auch im Januar geschehen kann.

Die Kohlrabipflanzen vertragen ein öfteres Verpflanzen nicht, außer sie haben einen schönen Wurzelballen. Gewöhnlich wachsen oft verpflanzte Pflanzen aus und blühen, liefern also keinen Ertrag. Ebenso geht es, wenn sie einmal vom Frost befallen wurden. Man pflanze deshalb nicht zu früh oder bedecke die Pflanzen, wenn Frostwetter zu befürchten ist.

Zu Einsparungen für Rabatten, Beete usw. eignet sich in vorzüglicher Weise sowohl die Petersilie, als auch der Schnittlauch, Pflanzen, welche zu genanntem Zwecke keineswegs gegen unsere ästhetischen Rücksichten verstoßen, wohl aber jederzeit willkommene Nebennutzung für die Küche bieten.

Rosenkohl. Der Rosenkohl gibt in freien und sonnigen Lagen meist immer schöne Sprossen oder Rosen, als in eingeschlossenen und schattigen und gebeht bei Frost auf dem Felde besser, als in den Gärten; dann ist er auch recht weit zu pflanzen. Manche Gemüsegärtner bauen darum Rosenkohl und Frühkohlrabi gemischt an, pflanzen letztere zwischen den ersteren und entfernen die Kohlrabi sobald sie ausgewachsen sind, um so dem Rosenkohl mehr Platz zu verschaffen.

Kalkdüngung als Düngemittel. Eine Kalkdüngung ist angebracht auf kalkarmem Boden und bei Bodenarten, die Jahre lang nur mit Stallmist gedüngt wurden und deshalb viel Humus enthalten. Der Kalk wird auf verschiedene Weise zum Düngen verwendet, meist bedient man sich des frisch aus dem Kalkofen genommenen. Man bringt ihn auf kleine Haufen, bedeckt ihn mit Erde, worauf er zerfällt und nachher auf dem zu düngenden Lande ausgebreitet wird. Kalkdüngung von alten Gebäuden wirkt nicht so schnell, als wie frischer Kalk, ist aber immerhin von Wirkung und sollte man ihn, wenn er zu haben ist, sammeln, auf Haufen oder auch gleich auf das Land bringen. Allzuviel davon erweist sich unter Umständen mehr schädlich, als nützlich. Man

bringe ihn wenigstens nicht kurz vor dem Zurechtmachen und Bestellen des Gartens in diesen, sondern schon im Herbst und Winter, oder, wenn er im Frühjahr aufgestreut und eingegraben werden soll, so verwende man ihn nur in kleinen Mengen.

Die Clematis können nicht durch Stedlinge, sondern durch Ableger vermehrt werden. Im Frühjahr gräbt man um die Mutterpflanze einen Graben, legt die Reben nieder und dreht sie an der Stelle, wo sie eingesenkt werden, einmal herum, steckt sie dann mit einem haarnadelförmig gebogenen Draht fest und bedeckt sie wieder mit Erde. Im Laufe des Sommers bewurzeln sich diese Ableger und können im folgenden Frühjahr als selbstständige Pflanzen abgetrennt werden. Eine weitere Art der Vermehrung ist die Veredelung auf die gemeine Waldbrebe durch Pfropfen.

Um weißen Topfrosen eine angenehme röthlich-angehauchte Farbe zu verleihen, gieße man vor dem Erblühen ein wenig Branntwein auf die Topferde. Jedoch muß die Quantität eine beschränkte sein, damit die Pflanze nicht etwa Schaden leidet.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Die beste Lage der Stallungen ist die mit der Vorderseite, auf welcher sich die Thüren und meisten Fenster befinden, nach Westen gewandt. Sollte man diese Seite nach Norden richten, so würde es im Winter in denselben sehr kalt und zugig werden; andererseits verursachte die Südlage im Sommer eine sehr heiße Stalltemperatur; ebenso ziehen sich die Fliegen mit Vorliebe in dieselben. Der Stall soll möglichst etwas erhöht stehen, damit das Regen- und Thauwasser von den Dächern gut abziehen kann. Ist hoher Grundwasserstand vorhanden, so bilden sich besonders im Frühjahr leicht Ausdünstungen aus demselben, die nicht nur die Stallluft verschlechtern, sondern auch direkt alle möglichen ansteckenden Viehkrankheiten verursachen können. Aus diesem Grunde soll der Untergrund des Stalles möglichst undurchlässig gemacht werden. Dadurch erhöht man auch einen guten Jauchebelast, der ja doch für die Erzielung einer möglichst reinen Stallluft ganz besonders nöthig ist.

Zur Pflege unserer Hausvögel. 1. Wenn Thiere ächzen und stöhnen nach dem Fressen oder beim Bergabgehen, wenn sich Anzeichen an den Halsadern einstellen, dann säume man nicht, sobald als möglich einen Thierarzt zu rufen, der festzustellen hat, ob Verdacht bezüglich Einwanderung eines Parasiten vorliegt. 2. Bis der Thierarzt kommt, soll man die Thiere diät halten und dieselben vorn hochstellen. 3. Derartige Thiere spanne man nur auf ganz ebenem Terrain ein. Jedes Bergabgehen kann den sicheren Tod herbeiführen. 4. Ist das Leiden von dem Thierarzt festgestellt worden, dann säume man nicht, das Thier halbmöglichst zu schlachten. Durch vorübergehende scheinbare Besserung lasse man sich nicht täuschen. Wenn man wartet, bis die Anschwellungen an Hals, Brust und Bauch sich einstellen, dann ist das Fleisch meistens nicht mehr zu gebrauchen.

Der Torf läßt sich sehr gut als Heilmittel bei Quetschungen äußerliche Entzündungen und Wunden der Pferde zu Umschlägen anwenden, da er infolge seines großen Aufsaugungsvermögens eine Menge Wasser annimmt. Solche Torfumschläge behalten bis zu 12 Stunden die nöthige Feuchtigkeit und wirken wie der bekannte Prieknitische Umschlag. Bei offenen Wunden wird dann dem Wasser etwas Karbolsäure als Desinfizienz zugefügt und wenn die Entzündung behoben ist, wird die Wunde mit reinem Jodolin bestrichen.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt in Frankfurt a. M., Montag, 16. März, Nachmittags 12^{1/2} Uhr.: Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, 16.40 bis 16.50. Roggen, hiesiger, 14.50 bis 14.60. Gerste, hiesig. 16.50 bis 16.75. Weizenrauer 15.25 bis 16.—, Hafer, hiesiger 14.25 bis 15.—, Raps, hiesig. 16.— bis —.—, Mais Rind 12.75 bis —.—, Mais Raplatz 12.— bis —.—. Heu und Stroh Notirung vom 13. März. Heu (neues) 6.40—7.20, (altes) 0.— bis 0.00 M., Roggenstroh (Bangstroh) 3.60 bis 4.40 M.

* Diez, 13. März. Weizen 17.25 bis 17.62, weißer 16.— bis —.—, Roggen 14.— bis 14.53. Gerste 18.— bis —.—, Hafer (neuer) 11.— bis —.—, (alter) 13.60 bis 14.40.

* Mainz, 13. März. (Offizielle Notirungen.) Weizen 16.50—17.50, Roggen 14.65—15.10, Gerste 15.70—16.40, Hafer 14.50—15.20, Raps 23.00—23.85, Mais 00.00—00.00.

* Mannheim, 16. März. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pfläzger 16.75 bis 17.—, Roggen, pfläzger 14.75 bis 14.80 M., Gerste, pfläzger 16.50 bis 17.50 M., Hafer, baltischer 14.75—15.00 M., Raps (neuer) 24.— bis —.—, Mais 12.75—00.00 M.

* Frankfurt, 16. März. Der heutige Viehmarkt war mit 435 Ochsen, 43 Bullen, 818 Kühen, Rindern u. Stiere, 293 Kälber, 202 Schafe und Hammel, 1342 Schweine, 0 Ziegen, 3 Ziegenlammern und 25 Schafälammern besetzt.

Ochsen a. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 69—70 M., b. junge fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 64—66 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 60—62 d. gering genährte jeden Alters —.—, Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 61—63 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58—60 M., c. gering genährte 00—00 M. Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtwerthes 61 bis 62 M., b. vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 56—58 M., c. ältere ausgewachsene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 45—47 M., d. mäßig genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 40—42 M., e. gering genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) —.— M., Kälber: a. feinste Rast. (Vebendgewicht) 48—50 Pfg., b. mittlere Mast. (Vebendgewicht) 81—83 Pfg., (Vebendgewicht) 76—79 Pfg., (Vebendgewicht) 45—48 Pfg., c. geringe Sauglader (Schlachtgewicht) 66—68 Pfg. (Vebendgewicht) —.— Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Preßer) —.—, Schafe: a. Mastlammern u. jüngere Mastlammern (Schlachtgewicht) 70—74 Pfg., (Vebendgewicht) —.— Pfg., b. ältere Mastlammern (Schlachtgewicht) 66—68 Pfg., (Vebendgewicht) —.— Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastgewicht) (Schlachtgewicht) 00—00 Pfg. (Vebendgewicht) —.— Pfg., d. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1^{1/2} Jahren (Schlachtgewicht) 57—00 Pfg., (Vebendgewicht) 48.00 Pfg., b. fleischige (Schlachtgewicht) 55—58 Pfg., (Vebendgewicht) 45—00 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Gber 47—49 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00 Pfg.

Die Preisnotirungs-Kommission.



Nr. 6b.

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 18. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber schon öffnete Mister Grant die Augen wieder, hob den Kopf und schaute ängstlich um sich. „Ich bin nicht wohl, meine Herren“ sagte er matt. „Entschuldigen Sie, wenn ich mich auf mein Zimmer begeben. Ich habe heute zu viel gearbeitet. Mein Kopf gestattet das noch nicht wieder. Es war mir sehr angenehm. Herr Mengerken, Seht für die Herren, mehr Seht!“ Damit stand er auf, reichte dem Bürgermeister und dem Rathsapotheker die Hand, begrüßte die übrige Gesellschaft gnädig und verließ dann langsam das Zimmer, bis zur Thüre ehrfurchtsvoll von der Gesellschaft geleitet. Der 1. Kellner, der das Recht hatte, einen Grad zu tragen, eilte ihm nach, um noch vor ihm oben zu sein und die Lichter in seinem Zimmer anzuzünden.

Der Bürgermeister entfernte sich bald, und verschiedene Herren folgten ihm. Aber ein Stamm trankfester Herren blieb festhaft und ließ sich Mister Grants Champagner wohl schmecken. Seinen Ohnmachtsanfall hatte man bald vergessen, und man schwatzte, als wäre nichts geschehen.

„Wie alt ist er wohl eigentlich?“ entgegnete fragend Kaufmann Grimmer.

„Ein junger Mann in den besten Jahren, hihihi“, antwortete der Stadtsekretär Frißche. „Er müßte heirathen. In Lenzheim gibts noch allerlei Jungfrauen, denen freilich der erste Lenz heimgegangen ist, die sich aber gern noch mit einigen Millionen verheirathen würden, hihihi.“ Er meckerte lustig lachend in einem noch höheren Füstelton als gewöhnlich, und die anderen Gäste lachten herzlich mit; denn sie hatten in der Frage des Besitzers von angejahrten heirathslustigen Töchtern ein reines Gewissen.

„Wie alt ist Wahnmanns Tochter wohl?“ meinte der Steuerinspektor Molbt. Seine Frage klang ganz harmlos, aber die Hörer verstanden die bissige Pointe auch ohne weitere Erläuterung.

Als Mister Grant die Treppe langsam hinaufgestiegen war, und sein Wohnzimmer betrat, kam ihm der Kellner im Grad schon entgegen; er hatte die beiden Wachskerzen angezündet und wünschte mit unterthänigster Reverenz eine „wohlschlafende“ Nacht. Mister Grant antwortete nicht, verschloß die Thür hinter sich und warf sich mit einem langgezogenen Seufzer aufs Sopha. Hier blieb er lange regungslos liegen und sein Gesicht mit den geschlossenen Augen war so bleich, daß man ihn für todt halten konnte.

Nun aber sah er wieder aufrecht, unbeweglich. Seine tief-liegenden Augen waren weit aufgerissen und stierten in die Lichter hinein. Im Hause war schon alles still. Er achtete nicht darauf. Ab und zu schauerte er zusammen. Es war kalt. War das schon der Morgen, der herankam? Er dachte nicht daran seine Lagerstatt aufzusuchen.

Mister Grant hatte Wichtigeres zu denken. Was sollte er im Bett? Schlafen? Ja, schlafen — wer das könnte! Schlafen und nimmer wieder aufwachen — pah, wie dumm, Geoffrey Grant — warum nicht wieder aufwachen? Alles Ding hat seine Zeit und sein Ende — auch der Schrecken.

Wie ein furchtbarer Donnerschlag war es gewesen, als der Stadtrath Flohr die traurige Geschichte erzählte, vor ihm hatte der Bliß gezeit und mit gespensterhaftem Schein plötzlich in das Dunkel, das vor ihm gelegen, hineingeleuchtet. Hell und klar wie der Tag sah er es vor sich — und die Helligkeit bestand immerfort, und sie war so stark, daß er sie nicht ertragen konnte, daß die Augen ihm schmerzten, und wenn er sie auch schloß, krampfhaft, gewaltig schloß, war die Helligkeit immer da, und alles, was das Dunkel mitleidig verhüllt hatte, lag nun sonnenklar da vor seinem Auge. Ohne Erbarmen drang dies Auge in alle Spalten und Ritzen — nichts blieb ihm verborgen — und was er schaute, war grauenhaft — grauenhaft — grauenhaft. Er wollte aufstehen und davon laufen, damit er es nicht mehr sähe. Aber es kam ihm vor, als wäre er gelähmt das mußte der schreckliche Bliß gethan haben, er konnte nicht von der Stelle — er mußte das fürchterliche Licht ertragen — mußte sehen — sehen und geduldig sein.

Das war gewiß: Claus Kramers Frau lebte noch — und die arme Setta war wahnsinnig — und Schwester Emma, die sorgliche Pflegerin ihre Tochter — Claus Kramers Tochter — einen Bruder hatte sie — zwei Jahre älter als sie — und der Bruder war verschollen. Gott weiß, ob er noch lebt. Eine glückliche Familie, Claus Kramer, die Du hinterlassen hast.

Du selbst, erbärmlicher Wicht, hast Dich aus dem Leben feige hinausgeschlichen — hast Dich dem Spruch des Richters entzogen — hast straflos Deine Thaten begangen. Aber was verbrach Deine arme Familie, daß sie um Dich büßen muß? Sie war unschuldig und wird um Deiner Sünden willen gestraft! Der Fluch, der sich an Deine Fersen hängen mußte, die Armen, Unschuldigen hat er erreicht und getroffen und in das Elend getrieben.

Und Geoffrey Grant saß in der Sophaecke und stierte in die Wachskerzen hinein und in die flimmernden Ringe um die Flammen herum und konnte von ihnen und von seinen Gedanken nicht loskommen. Immer wieder rief sein Verstand ihm zu: „Was geht Dich Claus Kramer und seine Geschichte an? Claus Kramer ist todt — was geht Dich seine Frau und seine Tochter und sein Sohn an?“

Aber das Bild der Schwester Emma und das Bild ihrer wahnsinnigen Mutter stand lebhaft vor seinen Augen; er hätte es gern mit seinem Krüdstock weggejagt, aber sein kranker Arm lag kraftlos auf der Sophaehne, und die Gestalten wichen nicht. „Was wollt Ihr von mir!“ rief er ihnen zu. „Laßt mich doch in Ruhe. Geht hin und sucht Euch Euren Claus — was geht's mich an? Geht hin, ob Ihr ihn nicht findet — seht zu, ob er noch lebt — mich laßt in Ruhe — hinweg, hinweg mit Euch!“ Mit den Armen fuhr er durch die Luft, und nun waren die Gestalten wirklich verschwunden.

„Und wenn Ihr ihn fändet, wenn er noch lebt, was dann? Aber nein, nein, was todt ist, bleibt todt, und die Gräber öffnen sich nicht wieder. Was vor dreißig Jahren gewesen, ist vergessen und todt — und was vor dreißig Jahren der Mensch gethan, ist verjährt — ausgelöscht von der Tafel des Lebens.“

Und verzehrt ist auch das schreckliche Ja, das der Mensch einmal vor dem Tische des Herrn gesprochen, als er durch den Mund des Priesters verkündete: Nichts soll Euch scheiden, es scheide Euch denn der Tod. Und Claus Kramer ist tot — und verzehrt sind die Rechte des Blutes — und die Pflichten, und das Blut, das dreißig Jahre geschwiegen, hat keine Sprache mehr.

Stehe auf, Geoffrey Grant, breite Deine Flügel aus und erhebe Dich in die Lüfte. An Deinen Flügeln klebt nichts. An den stolzen Königsadler reicht der Dunstkreis von Lenzheim nicht hinan, im wolkenlosen Aether breitet er seine Schwingen aus und wiegt sich behaglich im goldenen Licht — hoch erhaben über die niedere, erbärmliche Welt, die nichts hat als das ewige Gestrern.

Aber Geoffrey Grant hat kein Gestrern — es ist gewesen — ausgelöscht — verzehrt. Er hat nur ein Heute — und heute ist heut. Und das Heute ist schön, groß, glänzend, und Geoffrey Grant will es genießen, genießen in vollen Zügen. Er will. Und er kann. Er kann alles, was er will. Denn er hat das Gold, und das Gold ist alles, und das Gestrern ist nicht mehr — heute ist heut."

Und er fühlte, daß er nicht mehr gelähmt war. Er konnte sich bewegen — konnte sich erheben, gehen. Er sah die furchtbare Helligkeit nicht mehr, die der Miß geschaffen, und das Dunkel war wieder da wie sonst; die Wachstertzen waren fast abgebrannt, hinter den Fenstervorhängen tagte der Morgen. Ihn froh. Schnell löschte er die Kerzen, und nach fünf Minuten lag er im Bett und streckte seine Glieder mit Wohlgefallen aus.

10. Capitel.

In den schönen Herbstmorgen hinein hatte er geschlafen, und es war schon nach zehn Uhr, als er schellte und der Kellner im ewigen Frack ihm sein Frühstück servierte. Er forderte seine gestrige Tagesrechnung. Sie war recht beträchtlich, lächelnd zahlte er, und in besonders erhöhter Stimmung quittierte der Kellner, denn ein fürstliches Trinkgeld war für ihn abgefallen. Mister Grant lächelte, als er sein Frühstück verzehrte: die guten Lenzheimer waren doch sekhafte und trunkeste Leute.

Mergerlich stand er auf. Was ging ihn der Durst der Lenzheimer an? Er stieß das Fenster auf. In vollen Strahlen strömte das Licht der Sonne herein. Ja, wenn die Sonne schien, dann war ihm wohl. Bei Tage gibts keine Gespenster — aber die Nacht, die schreckliche Nacht —

"Geoffrey, bist Du ein altes Weib? Bekommst Dohnmachten und hysterische Anfälle, wenn einer verstaubte Märchen erzählt. Hast kein Rückgrat mehr. Warst drüben ein ganz anderer Mensch. Konntest Du nicht drüben bleiben? Ein altes Weib bist Du hier geworden — das hat der verfluchte Eisenbahnkrach gethan. Deinen Kopf und Dein Hirn kostet er Dir, und Dein Rückgrat auch. So reise doch wieder hinüber — was zögerst Du? Hast wohl gar Angst vor dem großen Wasser, Du alte Nachtmühe? Aber der Doktor — papperlapapp, was weiß so ein Doctor davon, was dem Menschen gut ist! Eile, daß Du aus diesem erbärmlichen Nest hinauskommst. Hier ist die Luft zu dick, die Straßen so eng und die Häuser fallen über Dir zusammen, Geoffrey, und begraben Dich unter ihren Trümmern, und das wäre doch schade um all das schöne Geld drüben. Hast Du dort 30 Jahre lang geschuftet, um hier in diesem erbärmlichen Dorf elend zu verkommen? Hinweg, Geoffrey, schnell wieder zurück übers Meer! Dann wird Dein Kopf und Dein Hirn und Dein Rückgrat wieder gesund —"

Aber Mister Grant sah noch immer beim Frühstück und kam damit nicht zu Ende. Er blätterte in dem neuesten Courzbuch, aber er konnte die Eisenbahnzüge, die ihn an die See führen sollten nicht finden, er suchte ja wohl gar nicht einmal darnach: er blätterte und las, und was er las, verstand er nicht. "Ich reise sofort — sofort — sofort", rief er sich zu und schellte, als wollte er die Glocke abreißen.

Der Kellner im Frack stürzte herein und fragte nach seinen Befehlen.

"Ja, was wollte ich noch?" entgegnete er. "Ach ja, etwas Sherry — und noch eins — ich reise — ich reise morgen früh."

"Ich muß etwas trinken", redete er sich vor, als er allein war. "Wenn das Ellixir mir durch die Adern strömt, dann bin ich wieder, was ich gewesen. Dann kommt der alte Muth wieder, der vor keinem Hinderniß zurückschreckt, die Kraft, die Berge verfeßt, die nur desto mehr sich stählt, je mehr Hindernisse sich ihr entgegenstellen, die Kraft, die mich drüben zum Menschen gemacht hat. Die nöthigen Vollmachten will ich noch über das Spukhaus ausstellen — und dann will ich hinweg von hier, hinweg, Geoffrey Grant, daß ich wieder Mann werde. Was soll ich hier? Was geht mich Lenzheim und seine Chronik an?"

Mister Grant ging aber nicht zum Rathsapotheker Bahlmann, um die Vollmachtsfrage zu erledigen. Er hatte schon wie-

der vergessen, was er eigentlich gewollt. Planlos lief er umher.

Plötzlich fand er sich in einem Stadttheil, den er noch nicht gesehen. Recht einsam war es hier. Nur wenig Menschen waren zu erblicken. Zwischen hohen Bäumen lag ein altes, langweiliges, gelbes Haus; ein großer offener Thorweg führte hinein und gestattete einen Durchblick auf einen geräumigen Hof, auf dem Schweine umherliefen, erfreut ob des Schmutzes, in dem sie sich wälzen konnten. Ein hohes, steiles Dach erhob sich über den zwei Stockwerken des auffallend langen Hauses, und das Dach war hier und da schon etwas eingedrückt. Die Fenster waren vergittert, und zwischen den kleinen Scheiben, die in den Farben des Regenbogens spielten, schauten aus dem zweiten Stockwerk ein paar alte Weiber auf den stillen Platz hinab, beobachteten neugierig den Fremdling und machten Bemerkungen zu einander.

Mister Grant schaute das alte Gebäude an, und als ein Baderjunge aus dem großen Thorweg heraustrat, fragte er ihn nebenbei, was das für ein Haus sei.

"Das Spittel", antwortete der Junge und ging pfeifend seines Weges.

"Ah", machte erschrocken Mister Grant, Stadtrath Flohrs Erzählung trat wieder vor seine Erinnerung. Kalt lief es ihm über den Rücken, und das Wein, das ihm gebrochen gewesen, zitterte. Er wollte schleunigst den einsamen Platz verlassen, aber das Wein, das vermaledeite Wein hielt ihn zurück, und er konnte nicht weg.

Da hörte er drinnen fürchterliches Geschrei. Eine weibliche Stimme kreischte. Unheimlich klang es aus dem stillen Hause heraus — erschütternd. Da klirrte es, Fenster Scheiben zerbrachen. Ein nackter Arm reckte sich zwischen dem Gitter heraus und bewegte sich hin und her.

"So laßt mich doch!" schrie eine Weiberstimme. "Er ist es — ich hab' ihn gesehen — er ist es!"

Jemand anders schien nun zu sprechen, aber Mister Grant verstand nichts.

"Laßt mich hinaus!" schrie drinnen wieder die Stimme. "Ich hab' ihn gesehen."

Näher kam das Geschrei. Aus dem Thorweg heraus stürmte ein Weib. Lange, graue Haare hingen wirr um den Kopf herum. Ihre Arme suchten durch die Luft. Mister Grant war wie festgemauert. Seine Augen öffneten sich unheimlich weit und stierten die Frau an. Unwillkürlich erhoben sich seine Hände wie zur Abwehr. Auf ihn zu stürzte sie.

"Claus! Claus!" Ihr Jubelschrei zitterte durch die Luft. "Du bist wieder da! Claus! Claus!"

Mister Grant wollte fliehen, aber schon fühlte er, wie eine schwere Hand seinen Nackt festhielt — wie ein heißer Athem sein Gesicht traf — wie ein glühender Kuß auf seinen Lippen brannte, und noch einer, ein dritter — wie zwei Arme wie eiserne Klammern ihn umschlangen, daß ihm fast der Athem verging.

Aus dem Spittel heraus kamen Leute; mit Schauder erkannte er Schwester Emma unter ihnen. Offenbar achtete diese nicht auf ihn. Man packte die Kranke an. Man riß sie von ihm los. Kraftlos sank sie an Schwester Emmas Brust.

Fortsetzung folgt.

Die Urheber des „Cake-Walk“.

Kulturstudie von Dr. H. Schwarz.

(Nachdruck verboten.)

Ueber den „Cake-Walk“, den neuen, aus Amerika importierten „Salontanz“ ist in letzter Zeit viel gesprochen und geschrieben worden, aber es ist darüber noch lange nicht alles gesagt, was gesagt werden muß. Dazu kommt noch, daß sich leider auch in den besten Monographien des „Cake-Walk“ bedenkliche Irrthümer über Ursprung, tiefere Bedeutung, Verbreitung des Tanzes befinden. Ein Londoner Blatt sieht sich daher veranlaßt, „auf Grund vorzüglicher Informationen“ die einzig wahre Geschichte des „Cake-Walk“ zu schreiben. „Es ist ein Negertanz“, hört man gewöhnlich sagen, „der vor etwa 20 Jahren in Karolina erfunden wurde und über Newyork nach England und nach Frankreich kam.“ Nein, meine Herren und Damen, das ist nicht richtig! Der „Cake-Walk“ ist bedeutend älter und ehrwürdiger, und Karolina ist seine Heimat nicht. Es war im Jahre 1860, und Florida war ein glückliches Land. Unter der väterlichen Zucht einer Anzahl Weißer — Zuckerröhrenplanzen und Orangenzüchter — lebten dort in paradiesischer Zufriedenheit eine Horde Neger und eine handvoll Seminolen (Indianer). In den Rußstunden,

nach getaner Arbeit, gab man sich gern den Freuden des Tanzes hin.

Die Neger waren die Anreger dieser bukolischen Feste, aber die Seele des ganzen waren doch die Seminolen, die eine „Tradition“ hatten, was man von den Negern nicht sagen konnte. Die Neger hatten aber bald den Kriegstanz der Seminolen erfaßt und machten daraus den „Cate-Walk“. Noch heute kann man beim „Cate-Walk“ zwei Tempi unterscheiden: den — trotz einiger Hüpfer — feierlichen, gravitätischen Aufmarsch der Tänzer und die tollen Sprünge, Gesichtsverzerrungen und Schreie, durch welche im zweiten Teile des Tanzes ein Paar das andere zu übertreffen sucht. Wer auch nur eine Ahnung von Wölferkunde hat, wird sofort im ersten Tempo die seminolische Quelle und im zweiten den Negercharakter entdecken! Als die Weißen den Festen der Neger beizumohnen begannen, legten die letzteren Wert darauf, ihre Tänze etwas anmutiger und stilvoller zu gestalten. So erzieherisch wirkt der Umgang mit zivilisierten Rassen! Zu Ruh und Frommen der geschicktesten Tänzer wurden Preise festgesetzt, die zuerst in Zuckerwerk, Schokolade, Speiseeis u. s. w. bestanden. Als die Zuschauer zahlreich genug waren, um größeres leisten zu können, taten sie sich zu einem „Trust“ zusammen, der einen Kuchen „spendierte“. Als Preisrichter fungierten gewöhnlich zwei Männer und zwei Frauen.

Zu derselben Zeit wurden auch die Kostüme, die Anfangs sehr primitiv gewesen waren, vornehmer und moderner: die Herren trugen zu einem weißen oder blauen Frack mit blinkenden Knöpfen den traditionellen Zylinderhut Onkel Sams, und die Damen ließen sich bei den besten Kleidermacherinnen von Florida prächtige Toiletten in den üppigsten Farben anfertigen. Jetzt war der „Cate-Walk“ reis für die Reise um die Welt. Von Florida ging er nach dem Norden, eroberte Georgia, die beiden Karolinen und Virginia, drang siegreich nach Newhork vor, überflog den Atlantischen Ozean, setzte sich eine zeitlang in dem sittsamen England fest, kam dann plötzlich nach Frankreich und dürfte demnächst über Deutschland und Rußland zu den Ostjaken und zu den Chinesen gelangen.

Aber was will die europäische Begeisterung für den „Cate-Walk“ im Vergleich mit der Begeisterung der Amerikaner bedeuten! In Newhork gibt es große Cate-Walk-Klubs, die als Tanzpreise Banknoten für die Männer und Perlenketten für die Damen aussetzen. Wer geschickt ist und Glück hat, kann hier bei einem einzigen Tanze so viel verdienen, daß er mit Herrn Pierpont Morgan Duzbrüderschaft trinken darf. Soeben erst berichtet der „Newhork Herald“ von einem herrlichen „Cate-Walk“, der vor einigen Tagen in Palmbeach (Florida) an Bord der Vergnügungsyacht der Frau Oratio Rubens getanzt wurde. Dampfschiffen, in welchen Negerjäger ihre Melodien hören ließen, brachten die Gäste an Bord der Yacht. Nach dem Essen zeigten der Herzog von Manchester und der Oberst Astor die neuesten „pas“ des „Cate-Walk“. Der Herzog von Manchester erhielt als Preis eine wunderbare Zigarettenspitze in einem goldenen Etui; den Damenpreis einen goldenen Ring, holte sich Miss Cutting. Wenn das die armen Seminolen erlebt hätten!

Worte der Weisheit.

Man muß selten so viel Geist aufbieten, als wenn man mit einem Dummkopf zu tun hat.

Es gibt ernsthafte Leute, die ihre Zeit damit verbringen, indem sie Rückenflügel in einer Woge aus Spinnweben auf ihr Gewicht prüfen.

Ehemals sagte man, die Liebe bringe die Vernunft um; heutzutage revanchiert sich die Vernunft und bringt die Liebe um.

Es gibt soviel Leute, die Häute, aber keinen Kopf haben und dennoch nach Aemtern streben, die einen Kopf, aber keine Häute beanspruchen.



Reine Hände.

Ohne die Vorsicht zur Angestlichkeit steigern zu wollen, muß doch darauf hingewiesen werden, daß die wenigsten Menschen ihre Hände mit jener Rücksichtnahme für sich und ihre Nebenmenschen behandeln, die der heutige Stand der ärztlichen Wissenschaft eigentlich zur Pflicht macht. So wird jeder, der einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, gewiß beim Husten die Hand vor den Mund halten und es unterlassen, einen anderen anzuhusten; er wird aber ohne Bedenken dieselbe Hand sofort ohne vorherige Reinigung dem Freund zum Abschied oder Willkommen reichen, wird lieblosend mit ihr der Frau oder dem Kinde über die Wange streichen. Gedankenlos streichen wir über Tiere oder Gegenstände, belospfen unseren Hund oder lassen die Hand gar von ihm ledern und tragen doch kein Bedenken, sie hinterher einem anderen zu reichen. Nur der sichtbare Schmutz ist es, den wir schauen, daß es aber den Freund mindestens unangenehm berühren würde, wenn er wüßte, daß unsere Hand, die er vertrauensvoll drückt, soeben dem Diebstahlschund den Kopf gekraut, bedenken wir nicht. Es sind durch die Zeitungen genug schwere, selbst tödlich verlaufende Blutvergiftungen bekannt geworden, für welche als einzige Ursache eine kleine Kratzwunde mit dem scheinbar reinen Fingernagel festgestellt werden konnte. Diesen bekannten Fällen reihen sich sehr viele ähnliche an, welche einmal der weiteren Öffentlichkeit verschwiegen bleiben, oder für welche die wirkliche Ursache überhaupt nicht gefunden wurde. Aber auch Entzündungen in der Nase sowie mancher Schnupfen und Hautkrankheiten im Gesicht dürften allein in der Verunreinigung der Hand ihren Ursprung haben.

Gegen Zahnschmerzen.

Als ein vortreffliches Vorbeugungs- und Linderungsmittel der Zahnschmerzen wird die Kalmuswurzel empfohlen. Die Wurzel wird gereinigt, getrocknet und fein zerkleinert, dann in eine Flasche getan, so daß etwa der vierte Teil derselben angefüllt wird. Dann werden die zerkleinerten Wurzeln mit feinstem Spiritus übergossen. Nachdem diese Mischung verkorrt 2 bis 3 Tage gestanden, wird soviel reines Wasser zugegossen, daß die Mischung dem Zahnfleisch nur noch ein leichtes Brennen verursacht. Wenn man mit dieser Flüssigkeit morgens und mittags nach dem Essen und abends vor dem Schlafengehen sich den Mund auspült, wird man seine gesunden Zähne bis ins Alter konservieren. Bei Zahnschmerz ist es gut, den Mund je öfter, desto besser damit zu reinigen. Diese Behandlung konserviert namentlich schadhafte Zähne ganz vorzüglich.

Einfache Art von Zimmergymnastik.

Die Muskelübungen sind besonders bei den jungen Mädchen und Frauen der besseren Stände mangelhaft, weil letztere keine angestrenzte körperliche Arbeit verrichten. Höchstens wird ab und zu ein kleiner Spaziergang durch die Straßen gemacht; nach Hause zurückgekehrt setzen sie sich nieder, lesen, nähen, spielen Klavier usw., dabei wird keine Muskel geübt und gekräftigt, und so müssen die zur Gesundheit so notwendigen Schultermuskeln, Brust- und Bauchmuskeln verkümmern.

Wodurch können nun diese Muskeln auf die einfachste Art gestärkt werden? In erster Linie durch die Arbeit, welche jede junge Dame in ihrer Häuslichkeit fätsam verrichtet, Abwischen der Möbel, Bilderrahmen, Türen, also Bewegungen des Körpers nach oben und unten; Wäsche mangeln, Scheuern, Kochen usw. So werden die vier Muskelpartien in Tätigkeit gesetzt, und jede Mutter wird sich über die dabei zunehmende Frische und Gesundheit ihrer Töchter freuen.



Der erste Schulgang.

Vorbei die goldene freie Zeit,
Nun fängt die Schule an!
Mach' deine Sachen schnell bereit,
Komm her, du kleiner Mann!

Horch auf! Die Morgenglocke schlägt,
Und pünktlich mußt du sein;
Denn Ordnung, Pünktlichkeit, sie trägt
Des Lehrers Lob dir ein.

Schau mir ins Auge! — Lieb und Klar
Spricht draus dein gutes Herz.
So bleib mein Kind, vor allem — wahr
In Not, in Ernst, im Schmerz!

Sei stets gehorsam! Liebe Pflicht
Muß Elternwille sein;
Und, was zu dir der Lehrer spricht,
Bräg' tief ins Herz dir ein!

Auf! Verne fleißig, Liebes Kind,
Sei den Kam'raden treu!
Und, was die Herzen dir gewinnt:
Sei fromm und frisch und frei!

Der Eltern heißer Segensgruß
Entläßt dich in die Welt;
Behüt' dich Gott! Noch einen Kuß,
Nun fort, ... kleiner Held.

Ein braver Mann.

Wer kennt nicht Bürgers schönes „Lied vom braven Mann?“ Eine Tat, wie die in diesem Liede gefeierte vollbrachte in einem der letztvergangenen Winter ein deutscher Schiffer. An einem kalten Wintertage gingen mehrere Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren aus einem Dorfe an der Nordseeküste in die Batten hinaus, um sich da auf dem Eise zu vergnügen. Plötzlich löste sich die Eisscholle, auf der sich die Kinder eben befanden, und trieb hinaus in den reißenden Meeresstrom. Die lauten Hilferufe und das Angstgeschrei der Kinder drangen bis in den Ort hinein, und bald standen Hunderte von wehklagenden Menschen, darunter die Eltern der Kinder, am Strande und rangen die Hände; denn immer weiter und weiter schwamm die Scholle und schließlich waren die Kinder nur durch das Fernrohr noch zu erkennen. Da kam der Schiffer Hans Reiher heran und sprang, nachdem er die gefährliche Lage überblickt hatte, rasch mit drei Gehilfen in ein Boot, um die Kinder zu retten. Mehrere Male mußten die mutigen Männer das Boot über Eisschollen hinwegtragen, bis sie endlich freies Fahrwasser gewannen. Beherzt sprang endlich der Schiffer, nachdem sie in die Nähe der Kinder gekommen waren, ins eisige Wasser, schwamm bis zu der Scholle und brachte die vor Angst und Kälte zitternden Kinder ins Boot. Brausender Jubel begrüßte die edle Tat, und als der wackere Retter mit den Kindern am Strande ankam, wollte die Freude kein Ende nehmen. Dem braven Manne wurde eine Belohnung angeboten; er aber, obwohl nicht wohlhabend, schlug sie aus und erwiderte, er habe nichts als seine Pflicht getan.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenlang.
Wer solcher Tat sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

für fleißige Hände.

Bwiderfutteral aus alten Handschuhen.

Eine praktische Verwertung nicht mehr brauchbarer Handschuhe bietet sich in der Herstellung eines Bwider-

futterals, das die fleißigen Mädchenhände ohne jeden Kostenaufwand Mama zur Ueberraschung darbieten können. Man legt der unteren Handschuhhälfte den aus Kartonpapier nach einem Zwickler hergestellten Schnitt auf und schneidet, indem man ringsum einen Zentimeter für das Umbiegen berechnet, die Konturen heraus. Vier solcher Teile sind zur Herstellung des Futterals notwendig, zwei für außen und zwei, die natürlich andersfarbig sein können, für innen, zum Futter. Zwei der Teile werden mit langen Stichen über eine Kartoneinlage gespannt, wobei die das Leder haltenden Stiche innen zu liegen kommen und durch das Futter gedeckt werden. Sind beide Teile, auf deren oberen man mit Stielstichstiderei irgend eine Verzierung ausführen kann, soweit (das Verzieren geschieht vor dem Ueberspannen der Kartongrundform), so werden die beiden Futterteile, bis auf die zum Einschieben des Zwickers nötige Oeffnung, die oben oder seitlich angebracht werden kann, miteinander mit Steppnähten verbunden.



Allerlei Zeitvertreib.

Ein einfaches Kunststück mit Würfeln.

Laßt Eure Kameraden einen Wurf mit den Würfeln tun und wettet dann mit ihnen, daß Ihr, ohne die Augen der Würfel anzusehen, imstande seid, anzugeben, wieviel der Wurf beträgt. Um das Kunststück fertig zu bringen laßt Ihr die Augen des 1. Würfels mit 2 multiplizieren, zu dem Produkt 5 addieren, die Summe mit 5 multiplizieren und die Augen des 2. Würfels addieren. Zu der Summe laßt Ihr 10 addieren, dann mit 10 multiplizieren und schließlich die Augen des 3. Würfels addieren. Die erhaltene Zahl laßt Ihr Euch angeben und subtrahiert davon 350, so zeigt die Differenz in ihren Zahlen die Augen. Zum Beispiel: Es seien geworfen 2, 6, 5. Die Augen des 1. Würfels (2) verdoppelt gibt 4; dazu 5 addiert gleich 9, mit 5 multipliziert gleich 45; die Augen des 2. Würfels (6) addiert gleich 51, dazu 10 addiert gleich 61, mit 10 multipliziert gleich 610, dazu die Augen des 3. Würfels (5) gleich 615. Subtrahiere ich 350 von 615, so erhalte ich 265. Die Ziffern 2, 6, 5 geben die Zahl der Augen an.



Rätsel und Aufgaben.

1. Silbenrätsel:

1. Silbe.

Was in der Sage uns erscheint
Als aller Tier und Menschen Feind,
Das ist im herbftlich kühlen Wind
Die Hauptbelust'gung jedem Kind.

2. Silbe.

Fest, unerschüttert steht das Zweite
Und wird niemals des Windes Beute;
So war ein Petrus ohne Wanken
In Wort und Tat und in Gedanken.

Das Ganze.

Sahst du das Ganze schon am Rhein?
Bei Sonnenglanz und Mondenschein?
Stolz ragt es hoch an Flusses Rand,
Ein Denkmal und geschichtlich Pfand.

2. Ich bin ein Gebirge und ein Buch,
Doch dien' ich dir auch als Kleid und Tuch.
(Auflösungen in der nächsten Jugendnummer.)

Auflösung der Rätsel in letzter Jugendnummer.

1. Logogriph: Tier — Trier.

2. Buchstabenrätsel:

m a r s
a l o e
r o o n
s e n f